

Grannumerationspreise.

Für Wien: Morgen- und Abendblatt in allen Wiener Zeitungsverkäufen abzugeben. Monatlich 3 K 20 h Mit täglich einmaliger Zustellung: Monatlich 3 K 20 h Vierteljährig 9 K 20 h Mit täglich zweimaliger Zustellung: Monatlich 3 K 50 h Vierteljährig 10 K — h Einzelne Exemplare in Wien: Morgenblatt 8 h Abendblatt 4 h

Redaktion: I., Steyrehof Nr. 3, 1. Stock (Eingang Rotenturmstraße). Expedition, Administration: Inzeraten-Bureau: I., Schulerstraße Nr. 17. Inzerate übernehmen alle renommierten in- und ausländischen Annoncen-Bureau.

Neues Wiener

Tagblatt.

Demokratisches Organ.

Grannumerationspreise.

Für Oesterreich-Ungarn: Morgen- und Abendblatt mit täglich einmaliger Postverendung: Monatlich 3 K 60 h Vierteljährig 10 K — h Halbjährig 20 K — h Ganzjährig 40 K — h Mit täglich zweimal. Postverendung: Monatlich 4 K 40 h Vierteljährig 12 K — h Halbjährig 24 K — h Ganzjährig 48 K — h

Für das Ausland:

Mit täglich einmal. Postverendung: Für Deutschland vierteljährig 16 K Für alle anderen dem Weltpostverein angehörenden Länder 18 K Bei den Postämtern vierteljährig: In Deutschland 9.30 Mark, in Italien 10.94 Fr., Schweiz u. Bulgarien 11.45 Fr., Montenegro u. Serbien 10.60 Fr., Aegypten 12 Fr., Rumänien 12 Fr.

Nr. 30.

Montag, den 30. Jänner 1905.

39. Jahrgang.

Gorki und Trepow.

Die nach anderen Gestaltungen ihres Daseins ringende Gesellschaft Rußlands hat mit einem Mal vor dem Forum Europas einen Repräsentanten erhalten, dessen sie bisher entbehren mußte. Statt der vielen, häufig anonymen, noch häufiger den Westländern nicht sympathischen Parteien — nicht sympathisch, weil wir schon so sehr an Rechtsordnung gewöhnt sind, daß wir es beinahe vermissen haben, wie sie erkämpft wurde — sieht man jetzt in der ganzen Kulturwelt nur einen Träger der großen, noch geheimnisvollen Zukunft Rußlands, und dieser Mann heißt Maxim Gorki. Der Autor des „Nachtasyl“, der Dichter der „Gewesenen Leute“, befindet sich in Haft. Er hat in einer Versammlung nach den Ereignissen des vergangenen Sonntags einen Brief des Popen Gapon verlesen, und eine Meldung will wissen, daß der Generalgouverneur von Petersburg, Trepow, gerade ihn dazu ausgerechnet habe, mit seinem Leben die so blutig niedergedrückte Bewegung zu küssen. Im vorhinein sagen wir, daß die Nachricht unbestätigt ist und es zweifelhaft auch bleiben wird. Ja, noch mehr, nicht eine Sekunde können wir daran glauben, daß man sich in Petersburg auch nur im Traume mit einer solchen Absicht getragen haben sollte, denn selbst der Mauth der Nachsucht hat seine Grenzen. Aber schon der bloße Gedanke, daß Gorki für das Mitgefühl, das er angesichts der Petersburger Hekatomben an den Tag gelegt hat, mit langer Haft bestraft werden könnte, hat in ganz Europa eine lebhafte Bewegung der Abwehr gegen einen solchen Erzes der Repression hervorgerufen. Erheben wir die Stimme für Gorki! So ruft man in Deutschland, und der Goethe-Bund, die Schriftsteller, die Intellektuellen werden mobilisiert; in Wien, London, Paris und Rom werden ähnliche Aktionen vorbereitet. Europas gesamte Kultur erhebt sich solchermaßen, um in diesem Manne die Ehre Rußlands zu schützen, und das Schicksal des Dichters wird zu einem Symbol für die Zukunft, die seinem Vaterlande beschieden sein mag. Der ehemalige Landstreicher, Wolgashiffer, Hafuarbeiter und

Advokaturschreiber, der wahrste und tragischste Schilderer seiner Heimat und ihrer Leute, den das Schrifttum der ganzen Welt heute als den genialsten Vertreter der neuzeitigen Literatur Rußlands bezeichnet, ist so plötzlich zu noch Höherem berufen. Er, der im Gefängnisse Trepows sitzt und aus dessen Munde jetzt kein Wort in die Außenwelt dringen kann, ist jetzt ihr bester Anwalt im Aleropag der zivilisierten Völker. Und, wie gesagt, die Antwort auf die Frage: „Was geschieht mit Gorki?“ könnte vorbedeutend werden für die Antwort auf jene andere, was mit Rußland geschieht.

Gorki strafen und nun gar ihn hinhängen! Findet sich selbst unter den Vertretern der Bürokratie Rußlands auch nur ein Gehirn, das fähig wäre, das Monströse dieses Gedankens zu verneinen? Gewiß, es wurden schon Dichter justifiziert, ohne daß die Mitwelt sich darob groß erschauerte. Die Dichter Bestuschew und Nylejew wurden hingerichtet, weil sie Dekabristen waren, und Vermontow ließ man einen unrühmlichen Tod im Kaukasus finden, weil er ein Sänger der Freiheit war. Aber seit den Tagen Nikolaus I. hat sich gar vieles verändert und das selbstherrliche System sogar hat sich an Grenzen gestoßen, wo seine Selbstherrlichkeit ein Ende hat. Man hat trotz seiner Verbannung Besuche eines Turgenjew in der Heimat dulden müssen und vor wenigen Jahren erst wagte man es nicht, Tolstoj in die schreckliche Pönitentz des Solowki-Klosters zu bringen, trotzdem er zur Antwort auf seine Exkommunikation dem Heiligen Synod in den Journalen der ganzen Welt eine fürchtbare Anklageschrift ins Antlitz schleuderte. Ja, noch mehr, Rußland hat einmal schon vor einer großen Stimme aus dem Westen, die im Namen der Humanität sprach, das Schwert der Rache sinken lassen müssen, denn Viktor Hugos Appell bewog den Zaren Alexander III., eine Frau, Jesse Helfman, die zu den Mördern seines Vaters zählte, von der Todesstrafe zu begnadigen, weil sie sich Mutter fühlte. Heute gibt es keinen, der groß genug wäre, um wie einstens Viktor Hugo im Namen der ganzen Menschheit sprechen zu dürfen; aber heute vermögen die Nationen alle ihre Stimmen zu vereinigen in einer Weise, daß ihr Ruf notwendig bis nach Zarstoke-Selo dringen muß, mag der Zar noch so sehr

vor der ganzen Welt geschützt werden durch eine auf Stellung und Macht eifersüchtige Umgebung. In den Augen der zivilisierten Menschheit hat Maxim Gorki nicht nur kein todeswürdiges Verbrechen begangen, sondern im Gegenteil die Pflicht erfüllt, die dem Dichter einer Nation in ihren schweren Tagen zukommt. Generalgouverneure werden in Rußland jeden Tag genug geboren, aber wie lange muß ein Volk gelitten haben, bis ein Gorki ihm ersteht! Aller Organe beraubt, seine Wünsche und seine Sehnsucht auszuspochen, hatte Rußland bisher nur einen Weg, seinen eigenen Kindern und den Menschen draußen seinen Traum einer besseren Zukunft mitzuteilen: die Dichtung. Und heute, da endlich auch in Rußland die Menschen ihre Sprache wiederzufinden beginnen, und die autokratische Bürokratie, wie so viele Anzeichen der letzten Tage lehren, die Notwendigkeit einsieht, sich vor der öffentlichen Meinung Europas förmlich zu rechtfertigen, heute wird sie es am wenigsten wagen, auch noch den Dichter totzuschlagen. Nein, darüber darf man ganz beruhigt sein: Maxim Gorki wird von der gesamten Zivilisation verteidigt und sie verzichtet darauf, zu vernehmen, daß er erst „begnadigt“ wurde. Etwas anderes muß man fordern, und man wird es auch nicht ohne Erfolg fordern, nämlich das, was man Europa und der russischen Ehre selbst schuldet: und das ist, daß der Dichter nicht um seiner guten und gerechten Tat willen mißhandelt, sondern daß er schleunigst freigelassen wird.

Maxim Gorkis Lebenslauf.

Mit wenigen Worten wollen wir für heute an den Lebenslauf des Dichters erinnern, dessen Schicksal in diesem Augenblicke die gesamte zivilisierte Welt bewegt. Maxim Gorki, mit seinem eigentlichen Namen Alexej Maximowitsch Pjeschkow, wurde am 14. März 1862 in Nischni-Nowgorod geboren und steht somit heute im 43. Lebensjahre. Sein Lebenslauf bildet den denkbar abenteuerlichsten und phantastischsten Roman. Sein Vater war ein armer Tapezierer, der eine reiche Färberstochter zur Frau nahm, von der ihr Vater sich darum lossagte. Als Gorki drei Jahre alt war, raffte die Cholera seinen Vater hinweg; der Knabe selbst

Fortsetzung des Romans „Die Könige der Welt“ von Pierre Salé. Seite 15.

Feuilleton.

Das russische Kaiserhaus.

Eine genealogisch-statistische Studie.

Wie in Oesterreich nach dem 1740 erfolgten Tode Kaiser Karls VI., war auch in Rußland, als im Jahre 1730 Peter II., der Enkel Peters des Großen, starb, der Mannesstamm der regierenden Familie erloschen und es trat die weibliche Erbfolge ein. Zuerst regierten eine Nichte (Anna) und eine Tochter (Elisabeth) Peters des Großen; im Jahre 1762 aber kam Peter III. zur Regierung, der Sohn des Herzogs Karl Friedrich von Holstein-Gottorp und der Anna Petrowna, einer zweiten Tochter Peters des Großen. Peter III. wurde noch im Jahre seines Regierungsantrittes auf Anstiften seiner Gemahlin (Katharina II.) erdroffelt, und dasselbe Schicksal widerfuhr nach fünfjähriger Regierung im Jahre 1801 seinem Sohne Paul I.

Paul I., der mit einer württembergischen Prinzessin verheiratet war, hinterließ neun Kinder, darunter fünf Prinzessinnen, die ins Ausland heirateten, wo die Nachkommenschaft einiger derselben noch heute blüht. Die Älteste, Alexandra, hatte den Erzherzog Josef, Palatin von Ungarn, geheiratet, doch entsproß dieser Ehe nur ein totgeborenes Kind; eine zweite

Tochter, Maria Pawlowna, vermählte sich mit dem Großherzog Karl Friedrich von Sachsen-Weimar und wurde die Mutter Augustens, der Gemahlin Kaiser Wilhelms I., und die Urgroßmutter des regierenden deutschen Kaisers; die jüngste Tochter, Anna, heiratete Wilhelm II., König der Niederlande, und wurde die Großmutter der heute regierenden Königin Wilhelmine.

Von den vier Söhnen Kaiser Pauls I. hinterließ nur der zweite legitime Nachkommenschaft: Kaiser Nikolaus I., der von 1825 bis 1855 regierte. Von ihm und seiner Gemahlin Charlotte, der Tochter Friedrich Wilhelms III. von Preußen (Großvater des regierenden deutschen Kaisers), stammen alle zur Zeit lebenden Mitglieder des russischen Kaiserhauses ab, und diese gehören also dem Blute nach ebensowohl dem Hause Romanow-Holstein-Gottorp als dem Hause Hohenzollern an.

Die vier Söhne Kaiser Nikolaus I., welche die bestehenden vier Linien des russischen Kaiserhauses begründeten, waren: Alexander II., der „Zar-Befreier“ (ermordet 13. März 1881 von den Nihilisten), Großfürst Konstantin Nikolajewitsch (gestorben 1892), Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch (gestorben 1891) und der 1832 geborne Großfürst Michael Nikolajewitsch. Letzterer, ein Großonkel des derzeitigen Zaren, und die 1830 geborne Großfürstin Alexandra Josefowna, geborne Prinzessin von Sachsen-Mtenburg, die Witwe des oberwähnten Großfürsten Konstantin, sind zur Zeit die ältesten Mitglieder des russischen Kaiserhauses.

Die von Alexander II. begründete Hauptlinie teilt sich bereits in drei Äste, indem drei Söhne des Zar-Befreiers Nachkommenschaft besitzen. Der älteste

Sohn (Alexander III., gestorben 1894), ist der Stammvater des ersten (Alexanderschen) Astes der Hauptlinie. Er war mit der noch lebenden Prinzessin Dagmar, Tochter Christians IX. von Dänemark (als Zarin Maria Feodorowna, jetzt Kaiserin-Mutter), vermählt. Von seinen Kindern leben noch der 1867 geborne Zar Nikolaus II., den seine Gemahlin Alexandra Feodorowna (Tochter des Großherzogs Ludwig IV. von Hessen) bekanntlich mit vier in den Jahren 1895 bis 1901 gebornen Töchtern und mit dem am 13. August 1904 gebornen Thronfolger Alexej Nikolajewitsch beschenkt hat; ferner der 1878 geborne unvermählte Großfürst Michael Nikolajewitsch, die mit dem Großfürsten Alexander Michailowitsch vermählte Großfürstin Xenia (geboren 1875) und die mit dem Prinzen Peter von Oldenburg vermählte Großfürstin Olga.

Ein jüngerer Sohn Alexanders II. und Onkel des regierenden Zaren ist der in der letzten Zeit vielgenannte Großfürst Wladimir Alexandrowitsch, geboren 1847 und vermählt mit der 1854 gebornen Großfürstin Paulowna, gebornen Prinzessin von Mecklenburg. Er ist der Stammvater des zweiten (Wladimirschen) Astes der Hauptlinie und hat drei Söhne: die im russisch-japanischen Kriege öfter genannten Großfürsten Cyrill und Boris (geboren 1876, beziehungsweise 1877), den Großfürsten Andrej (geboren 1879) und eine 1882 geborne Tochter, die mit dem Prinzen Nikolaus von Griechenland vermählte Großfürstin Jelena.

Ein dritter Sohn des Zaren Alexander II., der 1850 geborne Großfürst Alexej, ist unvermählt; die 1853 geborne Tochter Maria Alexandrowna ist die

Licht, Maier und Bezirksrat Schofhan. Vom Verbands österreichischer Gastwirte, Hoteliers und Gasthofbesitzer war dessen Kassier Bezirksrat Gluck erschienen. Sehr stark waren heuer die Wirte vertreten. Man sah die Restaurateure Josef Wehner, Josef Lieber, Johann Mauerer, Josef Dangl, Karl Brosch, Josef Sacher, Gans samt Frau vom Bahnhofrestaurant in Marzegg, Brandner, Josef Breit, Gottwald Schabachler, Ludwig Wirth (Törley-Bavillon), Josef Krautlofl, Josef Schelmerberger, Frau Smetpracht und Hotelbesitzerin Frau Marie Plach; die Cafetiere Alois Planer, Gustav Pechtl, Hammer samt Braut aus Kralau, Steiner, Wunderbalinger, Josef Pizinger, Josef Schromm, Schmidt, Auer, J. Mertens, Franz Weiß und Brandner. Delegierte sandten folgende Korporationen: Wiener Kellnerverein (Obmann Treffler, die Vorstandsmitglieder Kienekl, Dieninger, Gründler und Geschäftsführer Scheibelbauer), Kellner-Eliteballotomité (Präsident Jott, die Mitglieder Jilla, Zwierschütz und Hans Jott), Kellnerklub „Wiener Schwalben“ (Obmann August Wahr und mehrere Mitglieder), Bicycleklub „Wiener Schwalben“ (Obmann Alexander Koppmann), Verband der Köche Österreichs (Vorstandsmitglieder Schneider und Pieher), Kellnerklub „Schönbrunn“, Kellnerverein „D. Schwalben“. Außerdem waren zahlreiche Vertreter von Firmen, die mit dem Gastwirtsverband in Geschäftsverbindung stehen, anwesend. Das gemütliche Fest fand erst in den frühen Morgenstunden sein Ende.

Für das am Montag den 6. Februar im Saale des Hotels Savoy stattfindende Kränzchen der Orchestergruppen Mariahilf und Neubau des Deutschen Schulvereines gibt sich das lebhafteste Interesse kund. Das 25jährige Jubiläum des Vereines wirkt auch auf dieses Kränzchen seine Strahlen und alle Kränzchen sprechen für einen überaus günstigen Verlauf des Festes. Einladungen, Karten und Auskünfte sind bei den Obmännern Felix Stodolowsky, 6. Bezirk, Windmühlgasse Nr. 30a und Karl Bierhut, 7. Bezirk, Hermannsgasse Nr. 6, erhältlich.

Das zwanzigste Kostümkränzchen der „Wiener Schwalben“ findet, wie bereits berichtet, Freitag den 10. Februar in den Sophienfälen statt.

(Ballkalender.) Heute Montag: Bürgerball des I. Bezirkes (Blumenfäle), Technikerkränzchen (Sophienfäle), Ball der akademischen Verbindung „Notia“ (Hotel Continental), Kostümball der Bediensteten der Firma Steiner u. Adelsberg (Hotel Savoy), Ball des katholischen Seelensvereines (Grünes Tor), Maskenball (Wimberger), Maskenball (Stalchner). — Morgen Dienstag: Ball des Männergesangsvereines „Favoriten“ (Rosenfäle), Ball der Wiener Bautechniker (Hotel Savoy), Kränzchen des Instituts Heimann (Hotel Continental), Kränzchen des Instituts Hochstätter (Grünes Tor), Kränzchen der Ekelutionsbeamten (Ronacher), Kostümkränzchen des humanitären Vereines „Hermannsgruppe“ (Wimberger), Ball des Tanzinstituts Eugnoz Witwe (Etablissement Lambacher), Hausball (Bayerischer Hof).

Theater, Kunst und Literatur.

Vom Verein der schaffenden Tonkünstler.
Die Behauptung, daß man sich in Wien dem Modernen verschließt, ist hinfällig geworden. Ja, man kann sogar sagen, daß wir denen, die die musikalisch-sezessionistische Bewegung in Deutschland initiiert, um ein tüchtiges Stück über sind. Die Moderne ist für uns abgetan. An ihre Stelle tritt die Hypermoderne. Wer wird sie in ihrem Laufe hemmen mögen? Es ist eine falsche Technik, das Neue gewaltsam hindern zu wollen, denn Druck erzeugt Gegenruck, und es wird dann noch ärger anstatt besser werden. Wie oft hat es sich schon gezeigt, daß die Fischer die schlechtesten Taktiker sind. Personen sowohl wie Werke hatten sehr häufig gerade dem Umstande, daß der mäßige, von irgend einem freundlichen Instinkt beeinflusste Beifall von den Feindseligen keinen Augenblick gebuhlet werden wollte, mindestens für den Moment einen starken Erfolg zu verdanken. Was sich sonst von selbst abwickelt, wird nun umfomehr befestigt. Das hat ja auch zu dem Irrglauben geführt, daß überhaupt alles ausgezählt und beschimpft werden muß, damit es durchdringe. In dieser Richtung nun ist jetzt in Wien nichts anzufangen. Wir sind geübte Taktiker geworden, wir zischen nicht mehr, wir lassen alles über uns ergehen und sei es das Tollste, Unmöglichste. Ein Extrem führt in das andere: früher wollte man fast nichts gelten lassen, was sich irgendwie dem Alten entgegenstemmte, jetzt wird alles, das Seichteste und Berrückteste, wenn es nur den Stempel des Neuen trägt, gutgeheißen. Dieser polare Gegensatz zwischen den Gewohnheiten, denen wir ehemals huldigten und denen wir in der Gegenwart unterworfen sind, ist bloß die Wiederholung des Kampfes, den es zu allen Zeiten gegeben hat. Immer stürmte eine jüngere Generation die kaum errichtete Bastion der Konservativen. Die Methoden des Kampfes ändern sich. Das Wesen der Dinge bleibt sich immer gleich. Der Besitz macht übermütig, und es stände schlimm um die Menschheit, würde der Unterjochte sich niemals auflehnen. Er verlangt viel, um et was zu erreichen.

Aus all diesen Gesichtspunkten sei der Verein der schaffenden Tonkünstler betrachtet. Es hat lange gedauert, bis in Wien die neudeutsche Schule festen Fuß faßen konnte. Die Alten waren unbuldsam, die Jungen zu fürzern. Gar nicht oder schlimmstenfalls nur einzeln sollten diese eingelassen werden, so meinten die einen; alle auf einmal, so meinten die anderen. Die Isolirtesten waren die Philharmoniker. Auch dort herrscht heute ein

anderer Geist. Felix Mottl bringt in jedem Konzert eine Novität. Am verdienstlichsten wirkte in dieser Richtung Ferdinand Löwe, der im Konzertvereine mit rühmender Energie daran ging, das Prinzip der Modernität planmäßig zu stabilisieren. Er freilich gehört nicht mehr zu den Jüngsten, und es ist selbstverständlich, daß er nicht topf- und wahllos vorging. Aber immerhin, Löwe war der Erste, der ein rasches Tempo einschlug, der mindestens die im Reiche schon bekannten Namen der Jungösterreicher und Neudeutschen auf seine Programme setzte. Aber auch dieses Tempo genügte unseren jungen Leuten nicht. Sie wollten im Prestissimo die Welt erobern. Die Welt oder mindestens den Musikvereinsaal. Gegen diese Absicht ist nichts einzuwenden. Es ist ganz in der Ordnung: es soll alles aufgeführt werden. Je mehr, desto besser. Die wirklich Talentierten unter ihnen werden an ihren eigenen Fehlern lernen, ihre Versiegenheiten aufgeben und selbst den Weg zum Heile finden. Die Talente- und Kraftlosen fallen von selbst ab. Die „Schaffenden“, wie man sie kurz nennt, haben ein unleugbares Verdienst: sie treten der Denkfaulheit der Menge entgegen und verlangen, daß man ihnen, selbst auf den verschlungensten Pfaden, folge. Das hat freilich auch sein Schlimmes: Man nimmt den Unbegabten viel rader auf ihre Schliche, und es ist um sie gleich von vornherein geschehen. Aber ebenso wie wir lieber hundert Schuldige laufen lassen sollen, ehe ein Unschuldiger getroffen wird, so sagen wir auch: Wir nehmen gern zwanzig Unfähige mit in den Kauf, wenn dadurch nur der Einundzwanzigste, der ein wirkliches Talent ist, rasch erkannt und gefördert werden kann. Mit diesem Argument allein würden die Schaffenden ihre Existenzberechtigung erwiesen haben. Die fünf Abende, die sie bisher gaben, standen natürlich nicht alle auf gleicher Höhe, aber das konnte und durfte man ja auch nicht erwarten. Die Bestrebungen des neuen Vereines verdienen auf jeden Fall die vollsten Sympathien aller Musikfreunde, denn er wirkt immer anregend und sorgt mithin dafür, daß das Interesse für das Neuartige nicht erlahme. Er hat, wie schon eingangs erwähnt, das Hypermoderne auf seine Fahne geschrieben und schon das Eine durchgesetzt, daß selbst das Verschrobenste nicht mehr als ungewohnt empfunden wird. In den Soireen der „Schaffenden“ ist das Publikum allemal von den besten Absichten erfüllt, es hört ruhig und geduldig zu, spottet und höhnt nicht, es zischt nicht, mag was immer auch kommen. Es hat selbst ein Wert, wie die symphonische Dichtung „Pelleas und Melisande“ von Arnold Schönberg mit widerspruchsvollem Beifalle aufgenommen. Ich glaube nicht, ob es arithmetisch möglich ist, mehr Mißlänge aufeinander zu häufen, als in dieser Komposition Schönbergs. Gleichwohl darf man gerade über Schönberg nicht den Stab brechen. Was er aus der Maeterlinckschen Dichtung holen wollte, wissen wir nicht. Trotz gespanntester Aufmerksamkeit, mit der wir Schönberg gefolgt waren, gelang es uns nicht, seine Ziele zu erkennen. Glücklicherweise kennen wir andere Werke Schönbergs, die allesamt beweisen, daß seine Begabung groß und stark ist. Genieblitze leuchteten auch in der unlängst gehörten Tonichtung auf, aber sonst vermochte ein Mensch mit normalen Empfindungen mit diesem Pelleas und mit dieser Melisande auf keinen grünen Zweig zu kommen. Der Franzose Claude Debussy hat, wenn wir nicht irren, die Maeterlincksche Dichtung melodramatisch bearbeitet. Es wäre nicht uninteressant, auch diese musikalische Fassung der halb mythischen, halb realen Erzählung Maeterlincks kennen zu lernen. Von Schönberg hoffen wir, daß er zum gesunden Musizieren heimfinden werde.

Eine Phantasie für Orchester nennt Zemlinsky sein dreifähriges, dem Andersen'schen Märchen „Die kleine Seejungfer“ nachgebildetes Tonstück. Dieses hat dem großen Vorzug, daß man sich um das unterlegte Programm nicht zu kümmern braucht. Es ist Zemlinsky glücklicherweise noch nicht gelungen, seine Brahms'sche Abkunft gänzlich zu verleugnen. Er ist noch immer ein tonaler Musiker, der sich mit der Diatonik nicht ganz zu verberben magt. Die Phantasie, von der die Rede ist, ist deskriptive Musik im guten Sinne des Wortes. Besondere Originalität ist ihr nicht nachzurühmen, es wäre denn in der Instrumentation, die reich an geistvollen Klangkombinationen ist. Eine solche ist beispielsweise die Gegenüberstellung von hohem Geigenton mit dem tiefen Bass der Tuba. Am meisten angesprochen hat der zweite Satz. Eine von Geigen intonierte, schwärmerische Melodie in tosendem Sechschelakt vereinigt sich mit der gesangvollen Gegenstimme des Violoncells. Durchführung. Dann Rückkehr zur ersten Melodie, die in einem herzerfreuenden F-dur den freundlichen Schluß herbeiführt. Zwischen Zemlinsky und Schönberg erschien Oskar Posa mit fünf von Herrn Zawilowski gesungenen Liedern für Bariton und Orchester. Ueber die jetzt übliche Art, die Liedbegleitung dem Orchester zu übertragen, soll in einem anderen Zusammenhange gesprochen werden. Posa ist vom Liebe ausgegangen und darin am glücklichsten gewesen. Auch seine neuen Gesänge machen guten Eindruck. Einer davon, „Mit Trommeln und Pfeifen“, wurde besonders beifällig aufgenommen.

An einem anderen Abend wurden Lieder von den Münchenern Hugo Daffner und Oskar Noe, dann von den Wienern Adalbert v. Goldschmidt, Erich J. Wolff, Robert Gounod und Karl Weigl zum besten gegeben. Goldschmidt gehört nicht zu den „Jungen“. Von ihm kennen wir eine ganze Reihe feinsinniger Lieder, die verdienten, nicht als interne Vereinsangelegenheit behandelt zu werden. Er hat mehrere Grimmsche Märchen vertont,

von denen eines, „Das Totenhemdchen“, die Schaffenden auf ihre Liste gesetzt hatten. Frau Marie Guthheil sang es mit außerordentlichem künstlerischen Empfinden. Es gehört Wagemut dazu, ein ganzes Märchen zu komponieren. Goldschmidt traf den Ton ganz ausgezeichnet. Merkwürdig bleibt es immerhin, daß auch er zu den Jungen flüchten mußte, um überhaupt gehört zu werden. Mit Ausnahme Gounods ergeben sich alle die jungen Herren in unergründlichem Tiefsinne, der einem bange macht. Gounod, einer aus dem Tonkünstlervereine, noch aus der Zeit eines Johannes Brahms in die Gegenwart der Schaffenden hereintragend, sprach das erlösende Wort des Abends. Seine sinnfälligen Lieder wurden vom Publikum bejubelt. In den Augen seiner Riebsche komponierenden Kollegen ist er sicherlich ein Streber von trauriger Gestalt. Erich Wolff, ehemals ebenfalls Melodiker, hat abgeschrieben. Er geht jetzt mit dem Tiefsinne. Dieser wünscht unablässig, zu sterben. Was die jungen Leute an Veltfchmerz ausführen, ist nicht auszudenken. Ihre Lieder bilden ein ewiges Todessehnen, es ist Grabesduft, der uns fortwährend an die Nase schlägt. Wir danken und suchen bei Theodor Streicher Zuflucht. Zwar zählt er nicht zu den Schaffenden, aber er ist ein Schaffender. Im Rahmen des Anstaltsvereines haben jüngst Fräulein Forst und Herr Maill von der Hofoper, vom Komponisten anschießend begleitet, ein Duogen Streicherscher Lieder, deren Texte zum größten Teile aus „Des Knaben Wunderhorn“ stammen, mit großem Geschmade wiedergegeben. Streicher ist ein wirkliches Talent, das was zu sagen hat. Es wird sich wohl bald eine Gelegenheit ergeben, ihn in dem ihm gebührenden Maße zu würdigen.

Dieser Aufsatz kann nicht abgeschlossen werden, ohne daß des gestrigen Liederabends im kleinen Musikvereins-saale Erwähnung geschehe. Dem Vereine der schaffenden Tonkünstler ist große Ehre widerfahren: ihr Ehrenpräsident Gustav Mahler hat unter der Vereinsäugde als Liederkomponist sich hören lassen. Es waren durchwegs Gesänge mit Begleitung des Orchesters. Mahler selbst dirigierte. Die Hofopernsänger Schröbter, Weidemann und Moser waren die ausgezeichneten Interpreten der Lieder. Der Saal war bis an die Decke gefüllt mit dem elegantesten Publikum. Die öffentliche Generalprobe am Samstag bot das gleiche Bild. Und am Tage der Wiederholung, am nächsten Freitag, wird es ebenso sein. Jubel über Jubel. Für heute genüge die Schilderung des Außerordlichen. Ueber die Lieder selbst, die zu dem Schönsten gehören, was uns bisher Mahler geboten — die Schaffenden mögen verzeihen, aber bei Mahler müssen wir denn doch etwas länger verweilen! — werden wir uns bei einem nächsten Anlasse verbreiten. Ludwig Karpath.

* Während der gestrigen Aufführung von „Lafme“ im Hofoperntheater ereignete sich dadurch, daß im Parkett eine von einem Herzkrampfe befallene Dame laute Schreie ausstieß, ein unangenehmer Zwischenfall. Viele Theaterbesucher wurden unruhig und erhoben sich von den Sigen. Die Vorstellung nahm aber ohne Unterbrechung ihren Fortgang. Die erkrankte Dame wurde auf Anordnung des Theaterarztes in ihre Wohnung gebracht.

* Das Deutsche Volkstheater hat, wie uns aus Berlin berichtet wird, „Siebenschön“, ein neues vieraktiges Schauspiel von Wilhelm Wolters zur Aufführung angenommen.

* Infolge Erkrankung der Frau Günther findet heute Abends im Carl-Theater statt „Der Schnurrbart“ „Der Kastelbinder“ statt.

* Im Kaiserjubiläums-Stadttheater sang gestern in einer sehr sorgfältigen Aufführung der Oper „Margarete“ Herr Frauscher den Mephisto. Herr Frauscher, der neben seiner Lehrtätigkeit am Konservatorium auch als Regisseur der Volksoper eine verdienstliche Tätigkeit entfaltet, bot eine gebiegene Gesangsleistung, die mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, so daß er mit den Vertretern der anderen Hauptrollen, Frau Domeneo, Herrn Schüller, Fräulein Pettko und Frau von Kellersperg, wiederholten Hervorrufen Folge leisten konnte.

* Im Theater in der Josefstadt ist nächsten Mittwoch Premiere. Zur Aufführung gelangt der französische Schwan „Der Leusche Kasimir“. Das Stück wurde am Palais Royal-Theater in Paris unter dem Titel „Maire Nitouche“ eine ganze Saison hindurch gegeben. Die Titelrolle wird hier von Gustav Maran dargestellt.

* Gestern fand im Saale Ehrbar ein Schülerkonzert statt, das der Verein der Musiklehrerinnen zu Gunsten eines Pensionsfonds veranstaltet hatte. Unter den jungen Damen, die sich im Klavierspiel und Gesang produzierten, fiel besonders Fräulein Hilba Marchet auf, sowohl durch ihre reizvolle Erscheinung als durch den korrekten Vortrag des C-moll-Konzerts von Beethoven, das die junge Dame mit großem Talent zum Ausdruck brachte.

* Wie entstand und was bedeutet das „Knaben Wunderhorn“? Mit diesem Thema eröffnete Frau Dr. Phil. Eugenie Schwarzwald den literarischen Abend, der gestern im Bösendorfer-Saale stattfand. Die Vortragende wies zunächst darauf hin, daß gerade jetzt hundert Jahre verstrichen sind, seitdem die berühmte Volksliederammlung in die Welt hinausflatterte. Es waren zwei junge, schönheitsdürstige, romantische Dichter — Adam v. Arnim und Clemens Brentano — die diesen